

MITTHEILUNGEN DES INSTITUTS
FÜR
OESTERREICHISCHE
GESCHICHTSFORSCHUNG.

UNTER MITWIRKUNG VON

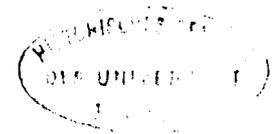
OSW. REDLICH, F. WICKHOFF UND H. R. V. ZEISSBERG

REDIGIRT VON

E. MÜHLBACHER.



XIX. BAND.



INNSBRUCK.

VERLAG DER WAGNER'SCHEN UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG.

1898.

kein RB : über H.

Die Reise Friedrichs III. ins Reich 1485 und die Wahl Maximilians.

Von
F. Priebatsch.

Die Wahl Maximilians I. zum römischen Könige ist in neuerer Zeit Gegenstand von zwei eingehenden Untersuchungen geworden; nach der einen¹⁾ war sie das Resultat ausdauernder, hingebender, wenn auch vorsichtiger Vorbereitung durch Maximilians Vater; in der andern wurde in scharfsinniger Weise der Versuch gemacht, zu beweisen, dass Friedrich III. der Wahl seines Sohnes als entschiedener, nur durch die Macht der Verhältnisse schliesslich bezwungener Gegner gegenüber gestanden habe²⁾. Unbestrittene Annahme hat wohl keine der beiden sich schroff bekämpfenden Behauptungen erlangen können. Je schwerer es bei dem verschlossenen, Niemandem Einblick in sein Inneres gewährenden Charakter Friedrichs III. sein muss, über seine letzten Absichten zuverlässige Kunde zu erlangen, um so wichtiger dürfte es sein, festzustellen, was sich über den thatsächlichen Verlauf des immerhin bedeutungsvollen Vorgangs mit Sicherheit wissen lässt. Vor Allem gilt es, die Fahrt des Kaisers ins Reich (1485) zu beleuchten, die noch niemals eine ausführliche Schilderung erfahren hat³⁾.

¹⁾ Bachmann. Zur deutschen Königswahl Maximilians I. (Archiv für österr. Gesch. 76, 557).

²⁾ Ulmann. Die Wahl Maximilians I. (Forsch. z. D. Gesch. 22, 131).

³⁾ Was Bachmann darüber mittheilt ist ungenau. Nicht richtig ist die Behauptung; (S. 596). Zu gleicher Zeit warb Haug beim sächs. Hofe. Auch das Itinerar S. 595, Ann. 2 ist unvollständig und die Notizen hierüber Reichsgesch. II, 736 unbewiesen.

Am 30. Mai 1485 eroberte König Matthias von Ungarn Wien. Der Kaiser musste es infolge dessen für geraten halten, seine Erblande, in denen er nirgends mehr sicher war, zu verlassen und ins Reich zu ziehen, Hilfe zu holen. Er wollte zunächst keinen Reichstag berufen; er hatte ja auf dem Wege bisher nie viel Unterstützung erhalten. Er beschloss, jeden einzelnen Kurfürsten und Fürsten in seinem Wohnorte aufzusuchen¹⁾ und traute sich zu, durch seinen persönlichen Einfluss Beistand zu erringen. Gewann er die Fürsten, dann konnten sich auch die Städte der Hülfeleistung nicht entziehen. Es war dies freilich dasselbe Mittel, das er bereits in den Jahren 1483 und 1484 ohne Erfolg angewandt hatte, als er den Grafen Haug von Werdenberg und den Erzbischof von Gran an die deutschen Höfe entsandt hatte. Die Fürsten pflögten auf einen Reichstag zu dringen, weil sich dort einer mit seinen Leistungen nach dem andern richten konnte und nicht Gefahr lief, dass einer seiner Standesgenossen in vertrauter Zwiesprache mit dem Kaiser unter vier Augen Zugeständnisse erlangte, die anderen gefährlich waren. Aber der Kaiser musste auf dieser Reise auch den Versuch machen, seine seit einiger Zeit unliebsam gewordenen Beziehungen zu den meisten Fürsten, vornehmlich den Wittelsbachern, wiederum zu bessern²⁾; das liess sich am besten auf solchem Wege erreichen. Verfolgen wir die Reise des Kaisers³⁾. Er zog über Linz und Salzburg nach Innsbruck, wo er von Erzherzog Siegmund erreichte, dass dessen kühle Zurückhaltung und sein nicht ganz unberechtigtes Misstrauen gegen ihn vorübergehend einer Regung des Mitleids wich, und der Erzherzog ihm Hülfe gegen seine Feinde versprach. Von hier wandte er sich westwärts; er änderte, wie er auf Reisen stets zu thun pflögte, mehrere male seine Reiseroute. Seine Notlage veranlasste ihn zu allerhand Umwegen. Er konnte keine wichtigere Reichsstadt unbesucht lassen, schon um das städtische Einzugs Geschenk nicht zu missen.

Von Innsbruck zog er über Füssen nach Kempten, wo er am 15. 16. 18. Juli erscheint. Von hier gieng er nördlich über Memmingen (23. Juli) nach Biberach. Am 27.—30. Juli weilte er in

¹⁾ Minutoli. Das kaiserl. Buch Nr. 90.

²⁾ Die Beziehungen des Kaisers zu den Wittelsbachern waren seit der Landshuter Hochzeit und vornehmlich seit dem Tode Friedrichs des Siegreichen leidlich; nachher verschlechterten sie sich hauptsächlich infolge des Passauer Stiftsstreites und der Weigerung des Kaisers, dem Pfalzgrafen Philipp die Erwerbungen seines Oheims Friedrich zu bestätigen.

³⁾ Belege für das Itinerar gebe ich in dem demnächst erscheinenden dritten Bande der Politischen Correspondenz des Kurf. Albrecht Achilles. Auf das selbst enthaltene Material gründet sich die ganze obige Darstellung.

Ulm, ebenso am 1. und 2. August. Hier hinterlegte er beim Räte eine Truhe, vermutlich Briefschaften enthaltend¹⁾. Am 2. August gelangt er noch nach Biberach und wendet sich dann in der Richtung nach dem Bodensee. Am 6. August erscheint er in Ravensburg; am selben Tage übernachtet er in Lindau, einer Stadt, die sich z. Z. noch in der Reichsacht befand. Von dort gelangt er zu Schiff am 8. Nachts nach Buchhorn (Friedrichshafen), von da weiter am folgenden Tage nach Konstanz, woselbst er etwa 14 Tage, vermutlich bis zum 22. August verweilt. Er unterbricht den Aufenthalt durch kleine Ausflüge nach den Inseln Reichenau und Mainau, (16. August, bei welcher Fahrt ein Ueberfall auf ihn versucht, und ihm ein Edelmann abgefangen wird²⁾ ferner nach Ueberlingen (20. Aug.). Nunmehr reist er über Pfullendorf weiter. Am 24. und 25. Aug. ist er bereits in Rottweil und zieht nach kurzem Abstecher nach Reutlingen (28. August) weiter in nordwestlicher Richtung zu etwas längerem Aufenthalte in Baden-Baden, wo er z. B. am 10. Sept. gemeldet wird³⁾. Am 19. und 20. Sept. weilt er in Hagenau, am 24. und 25. Sept. in Strassburg und fährt dann den Rhein hinab bis gegen Mainz. Er unterbricht dann plötzlich die Fahrt, wendet sich nach Weissenburg und Hagenau (27. Sept.)⁴⁾, dann nach Osten, reist über Ettlingen und trifft am 30. Sept. in Esslingen ein, bleibt dort den folgenden Tag, gelangt am 6. Oktober nach Schwäbisch-Hall und trifft am 11. Oktober in Dinkelsbühl mit Kurfürst Albrecht von Brandenburg zusammen.

Der Kaiser hat diese weite Fahrt in Anbetracht der vielen Umwege und der langen Unterbrechungen an einzelnen Orten verhältnissmässig rasch zurückgelegt. Die Unterhandlungen, die er führte, betrafen, so weit sich sehen lässt, lediglich die Hülfe. Zunächst wandte er sich an die Eidgenossen, die seit langer Zeit mit König Matthias in enger Einung waren, dem sie in ihrem Gebiete zu werben erlaubten. Den Kaiser betrachteten sie seit Jahren als ihren Feind; neuerdings war eine ernstliche Zwistigkeit hinzugekommen. Friedrich III. hatte

¹⁾ Vgl. Chmel, Reg. Fridr. Nr. 7750.

²⁾ Vgl. Geschichtsfreund 48, 178.

³⁾ Chmel Nr. 7758. Bericht der Nördlinger Gesandten an den dortigen Rat. Demnächst gedruckt Pol. Corr. d. Kurf. Albrecht Achilles III. Nr. 1128). Nach einer Meldung des Hans Rudolf von Eudingen an den Strassburger Rat vom 6. Sept. (demnächst gedruckt Pol. Corr. Nr. 1123a) bleibt es ungewiss, ob der Kaiser damals bereits in Baden war.

⁴⁾ Vgl. Kraus, Maximilians vertraulicher Briefwechsel 48 f. Minutoli Nr. 102, 105. Pol. Corr. Nr. 1133.

den reichen Ulrich Mötteli von Rappenstein¹⁾, den Sprössling einer sehr begüterten schwäbischen Kaufmannsfamilie, die aber bereits dem Adel angehörte, festnehmen lassen. Den Vorwand boten die Unthaten des übermütigen Mannes; wie es hiess, hatten ihn aber die grossen Schätze Möttelis lüstern gemacht. Die Stadt Lindau, wo M. gefangen lag, wollte ihn nun zwar nicht dem kaiserlichen Fiscal ausliefern und verfiel deshalb in die Acht; sie wollte ihn aber ebensowenig trotz des Drängens der zahlreichen Freunde M's freigeben. M. war zugleich Laudmann in Unterwalden, und so erklärt sich, dass die Schweizer und mit ihnen mehrere verwegene Adlige, wie der Freiherr Ulrich von Hohensax, seine Sache aufgriffen und Truppen sammelten. Hierbei kam es zu jenem oben erwähnten Ueberfalle, dem der Kaiser nur mit Mühe entging, und zu der Gefangennahme eines kaiserlichen Begleiters. Auch sonst mehrten sich die Anzeichen, dass die Schweizer bei denen es an unruhigem Volke, das jeden Kriegszug mit Freuden begann, nicht fehlte, zu nachdrücklichem Vorgehen entschlossen waren; man sprach davon, dass sie Mötteli mit Waffengewalt zu Lindau befreien wollten. Der Kaiser verfuhr darum sehr behutsam und suchte die Eidgenossen zu beschwichtigen. Er nahm sogar diejenigen, die den Ueberfall gegen ihn gewagt, recht bald wieder in seine Huld auf. Den Streit des Pfandinhabers der Reichslandvogtei in Schwaben, Hans Truchsess, des eigentlichen Urhebers der Gefangennahme des Mötteli, mit einigen Edelleuten, verwies er vor den Rat zu Konstanz²⁾, obwohl der Truchsess von dessen ihm ungünstig lautenden Urtheile an den Kaiser appelliert hatte. Dies ist wohl zum Theil mit Ursache gewesen, dass T's Stellung in Schwaben unhaltbar wurde und er nicht lange darnach seine Pfandschaft an Erzherzog Sigmund veräusserte. Dem treuen Verbündeten der Eidgenossen, dem Sanct Galler Abte Ulrich Rösch, erlaubte Friedrich zum Schaden der Stadt St. Gallen den Klosterbau in Rorschach und erklärte sich selbst zum Schirmherrn des Gotteshauses³⁾. Auch sonst that er mancherlei, das die Eidgenossen gewinnen sollte. Er erreichte auch, dass sie von Feindseligkeiten gegen ihn Abstand nahmen, gute Worte gaben, den gefangenen Diener frei liessen und es schliesslich dem Kaiser ermöglichten, aus dem Möttelhandel wenigstens einigen finanziellen Nutzen zu ziehen. Aber in der Hauptsache erreichte der Kaiser nichts. Die Eidgenossen dachten umsoweniger daran, ihm zu helfen, als ihr

¹⁾ Vgl. hierzu Geschichtsfreund 48, 176 ff. Ztschr. d. Ver. f. Gesch. d. Bodensees 13, 156 ff. Eidgenöss. Abschiede III, 1. passim.

²⁾ Konstanz. Stadtarchiv. Missiven 1485 f.

³⁾ Hane. Der Klosterbruch von Rorschach S. 29.

Bündnis mit Matthias noch gar nicht abgelaufen war, und sie nicht mit Unrecht vermuteten, dass der Kaiser die dem Hause Habsburg entrissenen vorderösterreichischen Besitzungen noch immer nicht ganz verschmerzt habe.

Sonst nahm der Kaiser, solange er am Bodensee und in Oberschwaben weilte, nur noch kleinere Händel vor; er traf, wie es scheint, mit Graf Eberhard dem Älteren von Württemberg zusammen und kam hierbei wohl auf dessen Streit mit Rottweil, wie auf die Irrungen zurück, die zwischen dem Grafen und dessen Vetter Eberhard dem Jüngeren über das Regiment, spielten. Dem Rate zu Konstanz trug er mehrere kaiserliche Kommissionen auf, z. B. in einem Streite eines seiner Secretäre mit dem Kreuzlinger Abte¹⁾.

In Baden traf der Kaiser mit seinen Neffen, den Markgrafen von Baden zusammen, den einzigen Fürsten im Reiche, zu denen er ein wirklich gemüthliches Verhältnis unterhielt. Dort erschien noch der Erzbischof von Trier, auch ein geborener Markgraf von Baden²⁾. Ob dies Beisammensein nur den Charakter eines Familienbesuches trug, oder ob auch politische Verhandlungen vorlagen, lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Auch der Bischof von Speyer (Helmstadt) erschien in Baden; es ist ungewiss, ob, wie ein Bericht³⁾ sagt, er sich nur einfand, um die Belehnung mit den Regalien vom Kaiser zu erbitten, die er noch nicht besass, obwohl er schon lange Bischof war, oder ob er als Gesandter des Pfalzgrafen kam, dessen vertrauter Ratgeber er war.

Der Pfalzgraf hatte sich, da alle Erbgenossenschaft gegen das Reichsoberhaupt ihm nicht die Bestätigung der Erwerbungen seines in der Reichsacht verstorbenen Oheims, Friedrich des Siegreichen, verschaffen konnte, völlig mit dem Kaiser überworfen und nicht einmal mehr die Reichstage beschicken wollen⁴⁾. Erschien nun der Bischof als pfälzischer Gesandter, so lässt auf das Ergebnis der Verhandlungen die Thatsache einen sichern Schluss zu, dass der Kaiser, obwohl er

¹⁾ Konstanz. Stadtarchiv. Missiven 1481—1486.

²⁾ Pol. Corr. Nr. 1128.

³⁾ Des Haas Rudolf v. Endingen, siehe oben.

⁴⁾ Vgl. Minutoli Nr. 52, 53, 55. Dass die Bemühungen des Reichsfiscals, endlich in der Stadt Weissenburg mit strengen Massregeln Ordnung zu schaffen, eine Koncession für den Pfalzgrafen bedeuteten, wie Bachmann S. 713 behauptet, ist ein Irrthum. Es beruht derselbe auf Verwechslung des fränkischen mit dem elsässischen Weissenburg. Ueber den bekannten Stadtbankrott des fränkischen Weissenburg, um den es sich hierbei handelt, ist zu vergleichen Gemeiner, Regensburg. Chronik III, 709, Bibl. des Stuttg. Litt. Ver. X, 57 f., ferner Pol. Corr. III Nr. 921 und 968, Janssen, Reichsresp., II, 402 etc.

sich jetzt in nächster Nähe der Pfalz befand und obwohl er sich vorgenommen hatte, jeden einzelnen Kurfürsten und Fürsten aufzusuchen, doch die kurze Fahrt zu Philipp unterliess, sich nach dem Elsass wandte und von da wieder unter Umgehung der Pfalz nach Franken eilte. Hierzu kommt, dass er bei einem heftigen Streite mehrerer rheinischen Grafen, in dem der Erzbischof von Mainz und der Pfalzgraf Partei ergriffen hatten¹⁾, die Sache des von ersterem begünstigten Theiles nachdrücklich förderte, dass er die Stadt Worms in ihren Kämpfen mit Philipp seines Beistandes versicherte, dass er nachher den Kölner Rheinzoll bestätigte, obwohl der Pfalzgraf denselben unausgesetzt mit allen Mitteln bekämpfte²⁾.

Die Stadt Strassburg empfing den Kaiser auf das ehrenvollste, mit kostspieligeren Geschenken, als sie ursprünglich beabsichtigt hatte. Sie stand mit dem Pfalzgrafen nicht gut und wollte des Kaisers Verwendung nachsuchen gegen die Beschlüsse der zu einem Turniere zu Heidelberg versammelten Ritterschaft, die dem in die Städte verzogenen Adel die Turnierfähigkeit absprachen. In Strassburg fasste man dies als directen Vorstoss gegen die Stadt auf, da gerade hier eine Menge Edelleute an der Leitung des Gemeinwesens in hervorragendem Masse betheiligte waren³⁾ und dabei doch nicht ihre Standesvorrechte aufgeben wollten.

In Strassburg erreichte den Kaiser auch eine Botschaft seines Sohnes. Die städtischen Quartierzettel enthalten eine Reihe offenbar verschriebener Namen⁴⁾, die sich nur als burgundische deuten lassen. Es wird daselbst auch ein Bischof von „Segen“, aufgeführt, der vermutlich der vertriebene Bischof von Sebenico ist, Lucas von Tollentis, früher päpstlicher Legat in Burgund, dann von Sixtus IV. abgesetzt, aber nach wie vor vertrauter Rat Maximilians⁵⁾.

In Strassburg beschäftigten den Kaiser noch immer die schweizerischen Angelegenheiten, vor Allem der Möttelhandel⁶⁾. Statt sich aber nordwärts zu wenden, um, wie man glaubte, irgendwo am mitt-

¹⁾ Material hierüber Strassburg Stadtarchiv AA. 228, 231.

²⁾ Vgl. John. Der Kölner Rheinzoll. passim.

³⁾ Strassburg Stadtarchiv 1921, 54, 55.

⁴⁾ Zuenaspan, Schalutzar. Bongart, daneben aber auch ein Seinsheim, vielleicht der in burgund. Diensten stehende Erkingen v. S.

⁵⁾ Vgl. Theiner. Vetera monum. Slav. Meridion. I, 521, Pontes rer. Austr. II, 46 passim. Auf dem Frankfurter Reichstage von 1486 erscheint er in der Begleitung Maximilians. Oder der Bischof von Seckau.

⁶⁾ Vgl. Geschichtsfreund 48, 184.

leren oder niederen Rheine mit seinem Sohne zusammenzutreffen ¹⁾, bog er am 27. Sept. nach Osten ab und erreichte in eiliger Fahrt, wieder unter Umgehung der Pfalz, auch Stuttgart, wo die beiden Gräfinnen seinen Besuch erwarteten, beiseite liegen lassend, am 30. September Esslingen. Am 11. Oktober war er in Dinkelsbühl, wo ihn der Markgraf aufsuchte. Markgraf Albrecht hatte dem Besuche des Kaisers nicht ohne Besorgnis entgegengesehen ²⁾. Eine Kaiserreise ins Reich hatte stets mancherlei bedenkliches; sie bot allen möglichen Wünschen die Gelegenheit, bis an's Ohr des Kaisers zu gelangen. Selbst in den Jahren, in denen Albrecht die rechte Hand des Kaisers gewesen und in seine geheimsten Entschliessungen eingeweiht war (1473—1475), hatte er immer Befürchtungen hegen müssen, dass nicht der eine oder der andere irgend eine Vergünstigung erlangte, die ihm beschwerlich war. Jetzt wo er dem Kaiser seit Jahren kühl und entfremdet gegenüber stand, hatte er entschieden mehr zu fürchten. Aber einige herzliche Schreiben Friedrichs, vielleicht auch die Nachricht, dass Graf Haug von Werdenberg, sein alter Feind, seinen Einfluss verloren ³⁾, beruhigten ihn schliesslich. Bald sah er sogar dem Kommen des Kaisers mit grosser Ungeduld und Hoffnung entgegen; denn er hatte ein erhebliches, ernstes Anliegen und rechnete fest auf seine Erfüllung. Er hatte ungefähr in denselben Jahren, in denen der Kaiser mit den Baiern gut stand ⁴⁾, auch mit ihnen ganz leidliche Beziehungen wahren können; mit Herzog Albrecht von München war er verbunden, mit den Herzögen Otto und Georg, sowie mit dem Pfalzgrafen verband seinen Sohn Friedrich freundschaftlicher, auf gleiche Turniereingongen gegründeter Verkehr. Aber die Interessen der Häuser Brandenburg und Baiern waren doch zu sehr entgegengesetzt, als dass nicht bald wieder eine Trübung hätte eintreten müssen. Um das Jahr 1485 stand es bereits wieder so, dass ein erneuter Entscheidungskampf zu erwarten war. Ein unbedeutender Anlass schien ihn herbeizuführen. Herzog Otto von Baiern liess ein Raubschloss im Fichtelgebirge ⁵⁾, an dem Albrecht Offnungsrecht besass, ersteigen und räumte dem Herzoge Georg und dann auch dem Pfalzgrafen je ein Drittel des Besitzes ein. So schien wieder die alte Partei wie in den 50er Jahren neu

¹⁾ Brief der Gräfin Elise von Württemberg an Kurf. Albrecht. (Demnächst gedr. Pol. Corr. Nr. 1133).

²⁾ Vielfache Notizen hierüber bereits bei Minutoli.

³⁾ Albrecht an Nördlingen. (Demnächst gedr. Pol. Corr. Nr. 1114).

⁴⁾ Siehe oben.

⁵⁾ Schloss Stein. Näheres hierüber Pol. Corr. II, S. 47 f.

aufzuleben. Da erstand dem Markgrafen ein ganz unerwarteter Bundesgenosse. Ausser dem Bischofe von Bamberg, dem Lehnsherrn des eroberten Schlosses, der aber zaghaft hin- und herschwankte, rührten sich die Reichsstädte. Herzog Georg hatte bei seinem Vordringen in Schwaben mehrere der dortigen kleinen Kommunen angefeindet und war schliesslich mit Nördlingen um nichtiger Ursache willen in Fehde geraten ¹⁾. Die bedrängte Stadt ²⁾ schloss sich an Albrecht an; zwei ihrer namhaftesten Bürger waren bereits dessen Räte und machten wohl die Vermittler ³⁾. Albrecht hatte nun nicht übel Lust, gestützt auf die Städte, den Kampf mit Baiern aufzunehmen, da er wusste, dass auch Nürnberg die mächtigste derselben, des Bündnisses mit Herzog Georg, der sich nicht wie sein Vater als zuverlässiger Freund, sondern als sehr unbequemer, herrischer, eigennütziger Nachbar und Bundesgenosse erwiesen hatte, längst müde war. Das Bündnis lief überdies in der nächsten Zeit ab. Der Markgraf hoffte nun, es werde nicht wieder erneuert werden und statt dessen ein Bündnis mit ihm zum Kampfe gegen die Wittelsbacher zu stande kommen. Um nun die reiche Stadt seiner Politik dienstbar zu machen oder wenigstens ihre Neutralität zu sichern, dazu sollte der Kaiser behülflich sein. Bereits am 31. März ersuchte er diesen ⁴⁾, der Stadt die Verlängerung des Bundes mit Baiern zu untersagen. Der Kaiser entsprach dem, freilich in nicht gerade nachdrücklicher Form ⁵⁾. Albrecht hoffte auch, der Kaiser werde die Sache der Reichsstadt Nördlingen zu der seinigen machen; liess er doch sonst in diesen Jahren den Reichsstädten allen nur möglichen Schutz angedeihen ⁶⁾. Albrecht vertröstete daher die Nördlinger, die baldige Ankunft des Kaisers werde die Gefahr beizutigen. Auch dem Bischofe von Bamberg sprach er Mut zu; dessen Bruder, der Erzbischof Berthold von Mainz, mit dem Pfalzgrafen zerfallen, fürchtete gleichfalls einen bairischen Ueberfall und hatte bereits über Beranbungen von Unterthanen auf bairischem Gebiete Klage zu führen ⁷⁾. Die kleinen Städte in Nördlingens Nachbarschaft beratschlagten mehreremale über die Rettung der bedrohten Stadt ⁸⁾:

¹⁾ Ibid.

²⁾ Riezler, Gesch. Baierns III, 506 f.

³⁾ Jacob Protzer und Dr. Emmerannus Strauss.

⁴⁾ Minutoli Nr. 83.

⁵⁾ Vgl. ibid. Nr. 85, 91.

⁶⁾ Vgl. die Haltung des Kaisers dem fränkischen Weissenburg, den Ställen Worms, Hamburg, Erfurt, Köln, Strassburg, und dem elsässischen Weissenburg in ihren Händeln mit benachbarten Fürsten gegenüber.

⁷⁾ Vgl. demnächst Pol. Corr. Nr. 1144.

⁸⁾ Ibid. Nr. 1126.

der Albrecht ergebene Dinkelsbühler Bürgermeister Hans Egen ¹⁾ trieb zum Kriege. Auch von den Eidgenossen erfuhr man, dass sie Nördlingen nicht im Stich lassen wollten ²⁾. Albrecht sprach es auch zuversichtlich aus, der Kampf gegen Baiern werde dem Kaiser die Hülfe gegen Ungarn nicht versperren, da ja die Furcht vor Herzog Georg ohnedies die Nachbarn des Herzogs nicht früher zu erheblichen Hülfeleistungen würde kommen lassen, als bis hier klare Verhältnisse geschaffen worden. Der Kaiser meinte allerdings umgekehrt, nur ein gutes Verhältnis zu den Baiern könne dessen Nachbarn beruhigen und ihnen die Theilnahme am Ungarnkriege ermöglichen. Und wenn er es auch den Nördlingen gegenüber an tröstlichen, dem Markgrafen gegenüber an zustimmenden Worten nicht fehlen liess, so blieb es doch sein Bestreben, mit Herzog Georg auf gutem Fusse zu bleiben ³⁾. Er übersah alle Kränkungen, die dieser ihm zufügte. Der kaiserliche Bote, der die Abmahnungsschreiben überbrachte, wurde von den Baiern gemisshandelt ⁴⁾. Der Herzog selbst nahm gegen den kaiserlich gesinnten Erzbischof von Salzburg, den früheren Erzbischof von Gran, eine Angriffsstellung ein und zog Truppen gegen ihn zusammen ⁵⁾. Der Kaiser aber begnügte sich mit freundlichen Vorstellungen und liess es schliesslich zu, dass das geängstigte Nördlingen einen demütigen Frieden schloss. Zu gleicher Zeit unterwarf sich der Besitzer des von den Baiern eroberten Schlosses im Fichtelgebirge und verkaufte den Herzögen sein Besitzrecht. Mehrere Edelleute der Nachbarschaft wollten mit ihm bairisch werden.

Solche Erfolge der bairischen Politik machten den Markgrafen aber noch nicht mutlos. Er hoffte, dass die Nördlinger den Kampf wieder aufnehmen würden und dachte noch immer an einen Zusammenschluss aller von Baiern Bedrohten, der Bischöfe von Mainz und Bamberg, der Reichsstädte u. A., wenn nur ein kaiserlicher Befehl ihrer Zagheit zu Hülfe käme. Albrecht konnte aber frühzeitig erkennen, wie wenig der Kaiser hierauf einzugehen gesonnen war. Er war nicht, wie er versprochen hatte, direct von Ulm nach Franken

¹⁾ Vgl. über dens. Wagner. Die Aufnahme der fränk. Hohenzollern in d. schwäb. Bund. S. 20.

²⁾ Eidgenöss. Abschiede III, 1, 206.

³⁾ Er begnügte sich, ihn um Aufhebung der Belagerung von Nördlingen zu bitten.

⁴⁾ Pol. Corr. Nr. 1097.

⁵⁾ Siegmund von Schwarzenberg an den Kaiser (Pol. Corr. Nr. 1105, Hans Egen an den brand. Kanzler Volker (1107). H. Georg erliess auch ein Verbot, wider Matthias zu dienen. Fugger-Birken 932.

gekommen, sondern hatte sich an den Bodensee und den Rhein gewandt. Albrecht erfuhr auch zu seinem Leidwesen, dass Graf Haug von Werdenberg, der bei Herzog Georg in grossem Ansehn stand und bei Verhandlungen mit Baiern schwer zu entbehren war, jetzt wieder von dem Kaiser zu Geschäften verwandt wurde. Von ihm konnte er schwerlich Unterstützung seiner Pläne erwarten. Vor Förderung derselben erklärte Albrecht, dem Kaiser keinerlei Hülfe gewähren zu können. Der Kaiser vergalt ihm dies mangelnde Entgegenkommen durch ein kühles Antwortschreiben, in dem er ihn statt mit dem stets von ihm gebrauchten „du“ mit dem förmlichen „Euer Liebe“ anredet, und dachte um so weniger daran, auf seine Wünsche einzugehen ¹⁾.

Die Begegnung beider zu Dinkelsbühl (11. Okt. II.) verschärfte die Spannung noch. Der Markgraf brachte ausser den alten Wünschen noch neue vor, z. B. solche, die sich gegen den (bairisch gesinnten) Bischof von Würzburg richteten ²⁾. Hinsichtlich der Unterstützung des Kaisers empfahl er, eifrig wie immer, einen ausführlichen Anschlag des ganzen Reiches, den der Kaiser gar nicht hören mochte. Von der sofortigen Hülfe, die Friedrich III. schon der Getreuen wegen in Oesterreich, die den Kampf mit Matthias noch aushielten, und mit denen er in lebhaftem Briefwechsel stand, durchaus verlangte, wollte er gar nichts wissen. Der Kaiser wandte sich nun nach Nürnberg; der junge Markgraf Friedrich gab ihm im Auftrage des Vaters das Geleit. Unterwegs soll der Kaiser den Versuch gemacht haben, den Prinzen für seinen Dienst zu gewinnen ³⁾. Albrecht sah darin die Absicht, ihn in die verlorene Sache des österreichischen Krieges zu verwickeln, um sich die Hülfsmittel des Vaters indirect zu sichern; denn dieser konnte doch seinen Sohn im Notfalle nicht im Stich lassen. Gerade so wie Matthias lediglich mit Markgraf Johann statt mit dem Vater verhandelte, so schien hier der Kaiser den Sohn gegen den Vater auszuspielen zu wollen. Albrecht war darüber im höchsten Grade ergrimmt, schalt auf den Kaiser in heftigen Worten und beruhigte sich kaum, als der Sohn ihm versicherte, ein solches Anerbieten sei ihm gar nicht gestellt worden. Dass der Kaiser sich aber mit ähnlichen Absichten getragen haben mag, darin wird Albrecht sein Scharfblick schwerlich getäuscht haben; in Nürnberg, wohin ihn der junge Markgraf statt des erkrankten Vaters begleitete, versicherte der Kaiser denselben seiner vollen Gnade im Falle des Ablebens Albrechts ⁴⁾.

¹⁾ Minutoli Nr. 100.

²⁾ Ibid. Nr. 115.

³⁾ Minutoli Nr. 119.

⁴⁾ Minutoli Nr. 137, S. 158.

In Nürnberg brachte Markgraf Friedrich im Namen seines Vaters nochmals vornehmlich die Frage des Nürnberger Bündnisses vor. Albrecht hatte sich inzwischen durch verschiedene Mittelspersonen der einflussreichsten Rathsherrn zu versichern gesucht, einzelne zu sich zu allerhand Kurzweil geladen und sie auf jede Weise durch seinen Sohn auszeichnen lassen, schliesslich aber doch erkennen müssen, dass *minimū familiaritas contemptum parit* ¹⁾. Denn Nürnberg hatte, wenn es auch mit Herzog Georg unzufrieden war, sich doch nicht völlig mit ihm überwerfen wollen; konnte es doch nach seiner ganzen Vergangenheit zu dem Markgrafen kein Zutrauen fassen. Der Kaiser bestärkte die Stadt darin, ebenfalls aus Rücksicht auf Baiern, wenn er auch erklärte, dass er es nicht wünsche, dass die Reichsstädte sich irgend Jemandem ausser ihm selber anschliessen. Es verlautete bereits, dass die Stadt und der Herzog ihren Bund von neuem versiegelt hätten ²⁾.

Am 17. Oktober verliess der Kaiser Nürnberg und zog über Baiersdorf nach Bamberg ³⁾; er verband damit auch einen Besuch des Wallfahrtsortes Vierzehnhiligen. In Bamberg traf er mit den Herzögen Ernst und Albrecht von Sachsen und ihren Söhnen zusammen ⁴⁾. Die sächsischen Fürsten hatten wenige Wochen vorher ihre Länder geteilt; die kaiserliche Bestätigung hierfür erreichten sie erst auf dem Frankfurter Reichstage (Febr. 1486). Was die Sachsen mit dem Kaiser verhandelten, steht nicht fest ⁵⁾. Eine sofortige Unterstützung, die er jedenfalls auch hier gefordert hat, hat er nicht durchgesetzt. Ueber den Stand der Beziehungen wenigstens des Kurfürsten Ernst zum Kaiser gewährt wohl die Thatsache Aufschluss, dass dem Kurfürsten ein Herzenswunsch, nach dem er seit Jahren mit aller Ausdauer trachtete, auch diesmal nicht völlig erfüllt wurde. Die Stadt Magdeburg erstrebte die Reichsfreiheit gegen ihren Erzbischof, den Sohn des Kurfürsten Ernst, und konnte sich auf ihre Veranschlagung in der Reichsmatrikel von 1481 berufen. Kurfürst Ernst nahm sich der Sache seines Sohnes mit ganz besonderem Eifer an; die sächsische Politik meinte, wenn es Magdeburg gelänge, seinen Herrn abzuschütteln, und der Kaiser dem Vorschub leistete, würde es nächstens vollkommenen Fürstenstädten wie Dresden und Leipzig möglich sein, das gleiche zu

¹⁾ Minutoli Nr. 142.

²⁾ Sicherer konnte Albrecht hierüber nicht in Erfahrung bringen.

³⁾ Chron. d. d. Städte XI 486.

⁴⁾ Archiv d. hist. Ver. f. Oberfranken 37, 20 ff.

⁵⁾ Welche Bedeutung die Sachsen den Verhandl. mit dem Kaiser beimessen,

geht daraus hervor, dass sie vorher ihre sämmtlichen Räte zu sich nach Dresden entboten.

thun. Das sächsische Hans sandte jahraus jahrein seine besten Männer an den kaiserlichen Hof, um einen günstigen Entscheid zu erwirken. Aus Berichten aus dem Dezember, Januar, Februar 1485—1486 kann man aber nicht erkennen, dass der Kaiser den sächsischen Wünschen bereitwillig entgegengekommen wäre, oder dass er ihnen mehr als gute Worte gegeben hätte. Er bemühte sich im Gegentheil, gerade um den Kernpunkt herumzugehen ¹⁾. Dieser hinhaltenden Stellung des Kaisers entsprach auch die Haltung des Kurfürsten Ernst diesem gegenüber; wenigstens lässt sich nicht sagen, dass er gar so grossen Eifer für den hernach berufenen Frankfurter Reichstag an den Tag gelegt habe. Er erklärte z. B., er werde nicht eher dorthin abreisen, als bis er sicher erfahren, dass der Kaiser bereits in Frankfurt eingetroffen sei ²⁾ und besuchte kurz vor dem Tage die Gattin des Kurfürsten Albrecht in Neustadt an der Aisch und empfing dort auch Räte ihres Gatten ³⁾.

Von Bamberg aus zog der Kaiser zurück nach Nürnberg. Dort liess ihn Albrecht wiederum mit den alten Wünschen betreffs der Wittelsbacher und Nürnberger bestürmen, wieder ohne Erfolg ⁴⁾.

Als Resultat der bisherigen Verhandlungen kann es gelten, dass der Kaiser den Gedanken, ohne eine Versammlung Hülfe von den einzelnen Fürsten zu erhalten, als gescheitert ansah und zum 8. Dezember einen Reichstag nach Würzburg berief. Wenn auch in einem Schreiben an Albrecht nur von Verhandlungen mit den Kurfürsten die Rede ist, so macht doch ein zweiter Brief des Kaisers an denselben klar ⁵⁾, dass auch andere Fürsten geladen waren oder geladen werden sollten. Nur die Städte sollten, wie auf dem Frankfurter Tage vom Januar 1485, auch diesmal ausgeschlossen werden; war der Kaiser mit den Fürsten einig, konnten sie ihre Mitwirkung nicht mehr verweigern. Daher hatte er es auch unterlassen, jetzt schon wie von den

¹⁾ Das Material hierüber ist jetzt veröffentlicht bei Hertel, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg III.

²⁾ Ibid. 329. II. Albrecht von Sachsen, der den Wahlprojecten (s. unten) erweislich nahe stand, beschäftigte sich im Januar 1486 hauptsächlich mit dem ihm vom Kaiser neben M. Johann übertragenen Schiedsrichteramt zwischen den niedersächsischen Städten und ihren Gegnern, dem Hildesheimer Bischofe und den Herzogen v. Braunschweig-Wolfenbüttel. Er berief einen Tag nach Zerbst, nahm Geld von den Städten an etc. vgl. Hänselmann, Henning Brandis, Diarium 75 f.

³⁾ Minutoli Nr. 171—173. Bachmann schreibt freilich, (jedoch ohne Beweis), (S. 599): „In persönl. Verhdl. mit dem sächs. Kurf. . . . brachte der Kaiser um Martini die Sache ins Reine“.

⁴⁾ Minutoli Nr. 130 ff.

⁵⁾ Minutoli Nr. 147.

Fürsten, auch von den Städten Unterstützung zu verlangen. Nürnberg meinte aber mit Recht, es werde den Kommunen nichts erspart bleiben ¹⁾).

Markgraf Albrecht, der den Anschlag, den er ausgearbeitet, den aber der Kaiser zu Dinkelsbühl nicht hatte hören mögen, diesem nachträglich überreichen liess, rüstete sich, auf dem Würzburger Tage eine grosse Rolle zu spielen. Um seine Macht zu zeigen, liess er aus der Mark, die sich sonst um Reichsangelegenheiten nicht viel zu kümmern pflegte, Räte herauskommen. Er selbst wollte, krank und gebrechlich und mit dem Würzburger Bischofe gespannt, die Fahrt dorthin nicht wagen; er durfte aber hoffen, durch seine tüchtigen Räte, Eyb, Thalheim, Pfofel, Pfuhl den Beschlüssen der Versammlung eine ihm zusagende Gestalt zu geben und in die Verhandlungen die bairische Frage, die ihm so sehr am Herzen lag, hineinzutragen. Das fürchtete eben der Kaiser und unter dem Vorgeben, er sei um seine Gesundheit besorgt, auch sei es zuträglich, wenn er die Kosten der Gesandtschaft spare und das Geld zu der Hülfe verwende, suchte er ihn dazu zu überreden, dem Reichstage fernzubleiben und zu den Beschlüssen desselben im voraus seine Zustimmung zu geben ²⁾. Der Markgraf, dem der Kaiser hier also dieselbe Rolle zuweisen wollte wie den Städten, antwortete im höchsten Grade gereizt, er lasse sich nicht ausschliessen, er sei nicht der thörichtste Fürst im Reiche, er brauche keinen Vormund ³⁾.

Wohl am 13. November verliess der Kaiser Nürnberg und begab sich über Weissenburg nach Augsburg ⁴⁾. Die Wahl des Ortes deutet an, dass er Verhandlungen mit den Baiern pflegen wollte. Welches Ergebnis diese hatten, zeigt schon das eine Vorkommnis, dass der Kaiser am 17. November ein Verbot erliess, dem Kanzler Herzog Georgs, Dr. Friedrich Mauerkircher, Bischof zu Passau, seine Gülten und Renten zu entrichten ⁵⁾. Er griff damit wieder auf den Passauer Stiftsstreit zurück, der die erste Ursache der Verschlechterung der eine Zeitlang leidlichen Beziehungen zwischen dem Landshuter Hofe und ihm gewesen war. Bairische Vasallen plünderten inzwischen das Gepäck des Kaisers ⁶⁾. Der Kaiser hatte wohl auch von Augsburg aus Gelegenheit zu beobachten, was sich in Regensburg vorbereitete. Be-

¹⁾ Nürnberg an Strassburg (Pol. Corr. Nr. 1149).

²⁾ Minutoli Nr. 147.

³⁾ Ibid. Nr. 148.

⁴⁾ Ibid. Nr. 151.

⁵⁾ Verhandlungen des hist. Ver. f. Niederbayern VIII, 345.

⁶⁾ München, Kgl. Allg. Reichsarchiv V. Baier. Buch 128.

reits im Okt. 1485 war der Schutzvertrag zwischen der Stadt und Herzog Albrecht von München zu stande gekommen ¹⁾, worauf nach einigen Monaten die völlige Unterwerfung der Reichsstadt unter Baiern folgte.

So waren denn die Versuche des Kaisers, rasche Hülfe zu erlangen, überall gescheitert, seine Bemühungen bei Eidgenossen, Brandenburg, Sachsen, Baiern, vergeblich gewesen; mit einigen stand er schlechter denn je. Was Wunder, dass er auch auf den einberufenen Reichstag keine grossen Hoffnungen mehr setzte, den Würzburger Tag fallen liess und so rasch er konnte, über Aschaffenburg (wo er mit dem erwählten Erzbischofe von Mainz zusammen traf ²⁾) und Frankfurt nach dem Rheine zu seinem Sohne Maximilian aufbrach ³⁾.

Er hatte länger als vier Monate an den verschiedensten Stellen um Hülfe geworben, ohne jeden Erfolg, und von neuem erfahren müssen, wie schwer bei den heftigen Parteiungen eine einheitliche Action durchzusetzen war.

Hat der Kaiser nun ausser der Hilfsangelegenheit noch etwas anderes auf diesen langen Kreuz- und Querfahrten betrieben, z. B. etwa das Project, seinen Sohn zum römischen Könige wählen zu lassen?

Es liegt nirgends hiefür ein Anzeichen vor. In einem Falle, betreffs des Kurfürsten Albrecht, lässt sich der Beweis sicher führen, dass dies nicht geschehen ist. Albrecht hat für seine Begegnung mit dem Kaiser und für die folgenden Verhandlungen lange Aufzeichnungen gemacht, ohne dass daselbst die Königswahl erwähnt würde. Er erklärt, er wisse, ohne dabei zu sein, was zur Zeit in den geheimsten Ratssitzungen des Kaisers vorginge ⁴⁾ und entwickelt dabei, wie es scheint ziemlich zutreffend, die Absichten des Kaisers hinsichtlich der zu erwartenden Parteigestaltungen im Reiche. Seine Söhne haben später erklärt, dass er erst kurz vor der Wahl von ihrer Vorbereitung und Genehmigung durch den Kaiser erfahren habe ⁵⁾. Wenn er dem Kurfürsten Ernst von Sachsen erklären lässt, er habe dem Kaiser „abgeschlagen, seinen Willen zu geben“ ⁶⁾, so bezieht sich das nicht auf die Wahlsache, sondern auf den Würzburger Tag; er hatte hierbei dem Kaiser abgeschlagen, seine Einwilligung zu den Beschlüssen des-

¹⁾ Verhdl. d. hist. Ver. f. Oberpfalz 44, 1, 59.

²⁾ Minutoli Nr. 155.

³⁾ Siehe unten.

⁴⁾ Minutoli Nr. 136.

⁵⁾ Forsch. z. d. Gesch. 22, 263.

⁶⁾ Näheres Pol. Corr. II, 54.

selben im voraus zu erteilen. Denn in der Instruction für die Gesandten an Kurfürst Ernst, in der diese Worte vorkommen, wird auf eine demselben bekannte Thatsache angespielt. Den Briefwechsel mit dem Kaiser in Sachen des Würzburger Tages und der verlangten Einwilligung hatte Ernst von dem Markgrafen erhalten¹⁾. Ueberdies befiehlt Albrecht seinen Gesandten, nichts zu sagen, was der dem Erzbischofe von Mainz gleichzeitig gegebenen Antwort „widerwärtig“ wäre. In dieser, uns erhaltenen Antwort²⁾ ist nun von dem Wahlprojecte nicht die Rede.

Auch in den mannigfachen Zeitungen, die über die Reise des Kaisers in Städten und an Fürstenhöfen verbreitet wurden³⁾, ist nicht in einer einzigen, auch nur vermuthungsweise davon die Rede, dass der Kaiser neben der Hilfe noch andre Dinge zu betreiben gedenke.

Kann es somit als wahrscheinlich gelten, dass der Kaiser der Möglichkeit einer Erwählung seines Sohnes im Laufe dieses Sommers bei seinen Unterhandlungen mit den Fürsten nirgends gedacht hat, so wird sich die Frage leider kaum vollständig beantworten lassen, wie weit er von den Bemühungen seines Sohnes unterrichtet war, in zwischen selber für seine Wahl zu wirken.

Bereits im Jahre 1481 erhielt Maximilian von dem ihm befreundeten Erzbischofe Herman von Köln das Versprechen seiner Stimme⁴⁾. Die Kriege der Jahre 1482 und 1483 mögen den Erzherzog an weiteren Bemühungen für seine Wahl verhindert haben. Aber im Winter 1484 auf der Innsbrucker Hochzeit war von dem Projecte wie es scheint stark die Rede⁵⁾. Dort waren neben dem Bräutigam Erzherzog Siegmund der Vater der Braut, Herzog Albrecht von Sachsen, ferner Graf Haug und dessen Bruder der Augsburger Bischof beisammen gewesen, und von dort aus hatte der Graf die Fahrt zu Maximilian angetreten. Er besuchte auf dieser Reise einige deutsche Fürsten, überging aber den Markgrafen. Dies that er aber nicht etwa auf Befehl des Kaisers; dieser hatte ihn im Gegentheil angewiesen, zu dem Markgrafen zu reiten⁶⁾. Das Ergebnis dieser Reise war, dass

¹⁾ Minutoli Nr. 143.

²⁾ Ibid. 144 f.

³⁾ Z. B. von Nürnberg an Strassburg, siehe oben.

⁴⁾ Ulmann l. c. 136, 138.

⁵⁾ Vgl. Bachmann l. c. 581 f. Gleichzeitig wird in einer Denkschrift der Bischöfe von Trient und Brixen Maximilian bereits als König bezeichnet. Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen 51, I, 434.

⁶⁾ Schreiben vom 13. Juli 1484. (Wien Haus-, Hof- und Staatsarchiv Fridericiana 1484.)

Graf Haug auf dem bald darauf stattfindenden Frankfurter Reichstage (Febr. 1485) öffentlich erklärte, er wüsste ein Mittel, dem Kaiser zu helfen ohne grosse Unkosten der Fürsten und die Wahl Maximilians ziemlich unverblümt andeutete¹⁾.

Dass Maximilian berufen sei, die Krone zu tragen, hatten die Zeitgenossen schon früh angenommen. Im Jahre 1473 hiess es bereits, der Kaiser wolle seinen Sohn zum römischen Könige wählen lassen²⁾. Man sprach von ihm längst als von dem „jungen Kaiser“, von Friedrich als von dem „alten“. Dass demnächst eine Königswahl stattfinden werde, galt allgemein als ausgemacht, den Eidgenossen bereits (1481³⁾), am Rheine war es das „Bauerngeschrei“⁴⁾. Ein genauer Ratschlag; gerade um die Wende der Jahre 1484 und 1485 verfasst, der dem Markgrafen in die Hände gespielt worden war, erwägt alle Eventualitäten, die für die Wahl in Frage kommen können, die Preise für die einzelnen Kurfürsten u. s. w.⁵⁾. Gegencandidaten hatte Maximilian nicht zu gewärtigen. Freunde und Feinde des Kaisers konnten sich auf seine Person vereinigen. Zwar liess Herzog Albrecht von München bei seiner Brautwerbung in Mailand erklären, er hätte Aussicht, römischer König zu werden⁶⁾; auch von Herzog Albrecht von Sachsen hiess es eine Zeitlang, er strebe nach dieser Würde⁷⁾, und der Markgraf liess seinem eignen Sohne Johann gegenüber einmal ein Wort von dessen Bewerbung fallen⁸⁾. Aber alle drei hatten nicht die geringste Aussicht; Johann war im Reiche völlig unbekannt, der Sachse hätte den ganzen Einfluss Brandenburgs⁹⁾, der Baiern den des Kaisers gegen sich gehabt. Maximilian war nicht blos durch seine Geburt und Stellung zum Kaiser, sondern auch durch seine Beziehungen im Reiche der geeignetste Candidat. Gerade mit zweien der Fürsten, die Lust auf die Königskrone gezeigt hatten, verband ihn Freundschaft, mit Albrecht von München, obwohl er diesen hätte mit Misstrauen beobachten sollen, und ebenso mit Albrecht von Sachsen, der sich seit Jahren bei ihm wie bei dem Kaiser einer nahen Vertrauensstellung

¹⁾ Minutoli Nr. 65.

²⁾ Pol. Corr. I, 513.

³⁾ Eidgenöss. Absch. III, 1, 47.

⁴⁾ Minutoli S. 80.

⁵⁾ Die Bedeutung des Stückes hat bereits Bachmann richtig erkannt.

⁶⁾ Riezler, Gesch. Baierns III, 499.

⁷⁾ Pol. Corr. II, 42.

⁸⁾ Ibid. II, 52.

⁹⁾ Während die Markgrafen mit Kurfürst Ernst gut standen, waren ihre Beziehungen zu Herzog Albrecht von jeher schlecht.

erfreuen durfte. Da er den deutschen Verhältnissen schon seit langer Zeit entrückt war, hatte er keine Feinde. Nur mit seinem Nachbar, dem Erzbischofe von Trier, war er mehreremale zusammengerathen ¹⁾. An Markgraf Albrechts Hofe wurde es ihm übel vermerkt, dass er ihm zu Hülfe gesandte Mannschaft nicht irgendwie auszeichnete ²⁾. Aber trotz dieser Nichtachtung, hätte auch Albrecht nichts gegen die Wahl eingewendet. Der Erzherzog war ja von allen in Frage kommenden Candidaten der am wenigsten gefährliche. Nur eins hätte ihn betroffen machen müssen. Seit der Innsbrucker Hochzeit konnte er merken, dass in erster Linie zwei ihm allezeit feindlich gesinnte Männer die Wahl förderten, Graf Haug von Werdenberg und Herzog Albrecht von Sachsen, und von den reichen Belohnungen wissen, mit denen namentlich der letztere sich hatte bedenken lassen. Noch mehr musste ihn aber der oben erwähnte genaue Ratschlag, der ihm in die Hände gespielt worden, gegen das Project einnehmen. Dort stand, was man den einzelnen Kurfürsten für ihre Stimme zgedacht hatte, dort konnte er lesen, dass man sich nicht scheute, die schwerste Wunde, die er je erlitten, wieder aufzureissen, indem man vorschlug, dem treulosen Böhmenkönige, der sich weigerte, Albrechts ihm ange- traute Tochter zu sich zu nehmen, die Tochter des Kaisers, Kunigunde, zu geben. Von dem Markgrafen stand nur darin, er werde nicht dawider sein, wenn die andern dafür sind, werde sich aber mit einigen Guadenbriefen sättigen lassen. Umgekehrt war der Markgraf sich der Vortheile seiner Kurfürstenstellung voll bewusst, und ebensowenig wie er bei der Trierer Begegnung darauf hatte verzichten wollen, den ihm zustehenden Lohn zu erhalten ³⁾, dachte er daran, jetzt den Vorzug aufzugeben, der daher kam, „dass er einen andern macht“ ⁴⁾. Und je mehr ihn feindliche Kreise auszuschliessen gedachten, um so höhere Forderungen wollte er stellen und um so weniger den „Trulgast“ ⁵⁾ spielen. Er liess also durch eine im übrigen für Maximilian verbind- lich lautende Erklärung die Erörterung der Wahlsache auf dem ersten Frankfurter Reichstage abschneiden ⁶⁾ und interpellirte sofort darnach den Kaiser, ob Graf Haug zu seinen Eröffnungen ermächtigt gewesen.

¹⁾ Vgl. Goerz, Regesten der Erzb. von Trier I, 256, 258.

²⁾ Bericht des Heinrich Stercker von Mellrichstadt (?) an den Schwager des Herzogs Wilhelm von Sachsen, Heinrich von Brandenstein. Pol. Corr. II, 324. Langenn, Albrecht der Beherrzte S. 532, 535.

³⁾ Vgl. Pol. Corr. I, 59.

⁴⁾ Brief Albrechts an M. Johann vom 10. Oktober 1481. Demnächst Pol. Corr. III Nr. 798.

⁵⁾ Minutoli S. 81.

⁶⁾ Ibid. S. 74.

Der Kaiser antwortete verneinend und forderte den Markgrafen gleichzeitig auf, Plänen, wider seinen Willen eine Königswahl vorzunehmen, mit aller Kraft entgegenzutreten ¹⁾. An der Bündigkeit des Bescheides lässt sich nicht deuteln. Es ist auch ausgeschlossen, dass der Kaiser etwa nur mit Rücksicht auf den Markgrafen, dem er nicht Vertrauen schenken mochte, sich so geäußert habe. Der Kaiser wusste, dass der Markgraf in der Regel gut bedient war und manches Geheimnis der deutschen Höfe erfuhr, dass er nicht der Mann war zu dulden, dass ohne ihn wichtige Dinge ins Werk gesetzt oder er gar selber hinters Licht geführt werden sollte; schliesslich konnte man ja auch seine Mitwirkung gar nicht entbehren. Wenn später der Kaiser dem Sohne gegenüber die grossen Verdienste, die Siegmund Prttschenk sich um die Erlangung der kaiserlichen Einwilligung zur Königswahl erworben habe, besonders hervorhob ²⁾, so zeigt das, dass des Kaisers Zustimmung erst errungen werden musste. Der oben erwähnte Ratschlag hofft, dass sie zu erreichen sein werde ³⁾, giebt aber damit indirect zu, dass dies noch nicht geschehen war. Nicht lange nach dem Frankfurter Tage wusste man am brandenburgischen Hofe bestimmt, dass Graf Haug beim Kaiser in Ungnade gefallen sei ⁴⁾. Markgraf Albrecht, der über seinen alten Feind bisher nur in kleinem Kreise gescholten hatte, wagte es jetzt, ihn vor dem Kaiser direct anzuklagen: Er handle liederlich in des Kaisers Sachen, er verscherze ihm die Hülfe aus dem Reiche. Es dürfte kaum gewagt sein, den Grund der Ungnade in dem Auftreten des Grafen auf dem Frankfurter Tage zu suchen.

Warum war aber der Kaiser ein Gegner der Wahl? Er war ohne Zweifel ein zärtlicher Vater und konnte sich selbst nicht verhehlen, welche Bedeutung es für die so sehr gefährdeten Stammländer haben müsste, wenn das Reich wiederum auf lange Zeit an sie geknüpft würde. Er gönnte auch seinem Sohne die Königswürde, er verlangte nur, dass sich die Erwählung in Formen vollzöge, die seiner eigenen

¹⁾ Ibid. S. 88. Der Kaiser leugnet das Bestehen des Projects gar nicht, erklärt aber, dass er dagegen sei.

²⁾ Ulmann 134 f. Dass der Kaiser dies selbst zugiebt, ist eher ein Grund dafür, als dagegen, wie Bachmann aus der Zusammenstellung dieser Sache mit der Nachfolge in Tirol schliessen will.

³⁾ „wer glaubt, das er den ernen nach und dem grossen nutz, darzu er genaigt ist, understee zu widerstreben“. Im weiteren wird auseinandergesetzt, bevor man den Kaiser gewonnen, sei kaum zu erhoffen, den Markgrafen zu gewinnen; Albrecht thut es „on den kayser nicht“ etc.

⁴⁾ Siehe oben.

Würde nicht zu nahe traten. Er hat ja nachher, als Maximilian römischer König wurde, ihm keinerlei Mitregiment gestattet. Er hat — übrigens zu einem Manne, der mit dem Hauptförderer der Wahl Siegmund Prüschenk auf schlechten Füssen stand — abfällig von den Fürsten gesprochen, die sich zu seinem Sohne hielten, und daran die Lehre geknüpft, ne des alienis honorem tuum¹⁾. Er war, misstrauisch wie er war, auch gegen den Sohn nicht frei von misstrauischen Regungen. Seine Vertrauten, wie z. B. Hessler durften sich herausnehmen, auch den Sohn bei ihm anzuschwärzen. Er wollte auch nicht bei Lebzeiten zu den Toten geworfen werden; er hatte, wie der Markgraf einmal früher von ihm sagte, „einen harten Kopf und wollte nicht sterben“²⁾. Eine Königswahl, gerade jetzt bei des Kaisers Notlage vorgenommen, konnte als Rücktritt des Vaters aufgefasst werden, und ist ja schliesslich in den kaiserlichen Erbländen³⁾ sowohl wie am päpstlichen Hofe⁴⁾ so gedeutet worden. Wenn dem Kaiserhause, dem sie so vieles verdankten, treu ergebene Männer wie Graf Haug oder Siegmund Prüschenk die Wahl des Kaisersohnes betrieben, so leitete sie unzweifelhaft das Gefühl, dass bei den völlig verfahrenen Verhältnissen eine frische Kraft Not thue, sollte nicht Alles für das Haus Habsburg verloren gehen. Der Kaiser wollte aber trotz aller Klagen und Hülferufe seine Lage gar nicht so hoffnungslos erscheinen lassen. Als er nachher ins Reich zog, verjagt und flüchtig und der Hülfe im höchsten Grade bedürftig, da zeigte er sich überall viel heiterer und in viel besserer Laune, als man das nach den Umständen hätte erwarten sollen; er nahm mit gutem Humor die unbeholfenen Begrüssungen und lächerlichen Gaben der kleinen schwäbischen Reichsstädte entgegen⁵⁾, verglich scherzend die kleinen nachbarlichen Irrungen Markgraf Albrechts mit Nürnberg mit dem Existenzkampfe, den er gegen Ungarn führte⁶⁾; er beschenkte trotz seiner Geldverlegenheit den starken Ritter Poppelau, mit dem er in Ulm zusammentraf und gab ihm ein Jahrgeld⁷⁾; er betonte unaufhörlich, dass sich in Oesterreich noch genug Kräfte des Widerstandes befänden, die eine ausgiebige Hülfe aus dem Reiche leicht beleben könnten.

¹⁾ Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen 7, 132. Ulmann, Maximilian, I, 146

²⁾ Pol. Corr. I, 466.

³⁾ Vgl. die Bemerkung bei Unrest (Hahn, Collectio I) 753.

⁴⁾ Ulmann 156.

⁵⁾ Zimmersche Chronik III, 450 ff. Fugger passim.

⁶⁾ „die von Nuremberg ligen im gleich als woll im synn als mir der konig von Hungern“.

⁷⁾ Oelsner und Reiche, Schlesien ehemals und jetzt II, 540.

Hierzu kam vielleicht noch das Folgende. Es bleibt auffällig, dass gerade während des Frankfurter Reichstages (1485) auch Matthias den Sohn gegen den Vater auszuspielen versuchte und versicherte, er führe nur gegen den Kaiser Krieg, den wunderlichen Kopf; käme Maximilian, mit dem würde er sich leicht einigen¹⁾. Die österreichische Landschaft sandte daraufhin eine Botschaft an den Erzherzog. Der Kaiser hielt es in diesen Tagen für nöthig, die Manifeste, die der König ausgehen liess²⁾, durch besonders eingehende Gegenschriften zu entkräften. Schon darum schien eine Königswahl jetzt nicht zeitgemäss, weil sie auch dem Könige von Ungarn gelegen kommen musste; denn einerseits schob sie die Hülfe für den Kaiser noch weiter hinaus, andrerseits konnte durch sie leicht Zwispalt unter den Kurfürsten entstehen, den der König benutzen und wobei er bequem im Trüben fischen konnte. Dass Matthias Absichten auf die Kaiserkrone hatte, wurde allgemein angenommen³⁾. Dass man, als es zu der Wahl wirklich kam, den Böhmenkönig, auf den Matthias in letzter Zeit viel Einfluss gewonnen hatte, nicht einlud, war wohl durch solche Erwägungen veranlasst. Matthias fühlte auch, dass dieser Streich ihm galt; seine Erbitterung hierüber verriet dies deutlich⁴⁾.

Fügt man hinzu, dass der Kaiser gegen die Preise, die den einzelnen Kurfürsten für ihre Stimmen zugebracht waren, mancherlei einzuwenden hatte, dass es dieselben Dinge waren, gegen die er sich bisher heftig gesträubt hatte, dass er die Bewilligungen für den Pfalzgrafen zwar dann schliesslich zugestand, ihre Ausführung aber, solange er lebte, hartnäckig verweigerte⁵⁾, so wird man die wesentlichsten Gründe haben, aus denen dem Kaiser eine Wahl zur Zeit bedenklich erscheinen konnte.

Aber der eigentliche Grund lag wohl tiefer. Maximilian hatte sich in sein schönes burgundisches Land völlig eingelebt und bisher, freilich von Kriegsnoth verhindert, nichts für die Rettung seines Vaters gethan, sondern im Gegentheil sich stets als Hülfsarbeiter bei den Reichstagen eingestellt und so die auf Oesterreich entfallende Hülfe noch geschmälert. Wurde er nun König, so lag die Gefahr nahe, dass die Stände ihm als der aufgehenden Sonne zu Willen sein, dass

¹⁾ Minutoli S. 93, Nr. 78.

²⁾ Eine Zusammenstellung der erhaltenen Pol. Corr. III Nr. 1047. Etwas später beschwerte sich Friedrich, dass in Strassburg Pamphlete des Königs gegen ihn gedruckt würden.

³⁾ Ss. rer. Sil. X, 144.

⁴⁾ Palacky V I, 287.

⁵⁾ Ulmann 141.

selbst das wenige, was bisher das Reich für ihn geleistet, nunmehr den burgundischen Interessen geopfert werden könnte. War nun Maximilian entschlossen, in erster Linie für die österreichischen Lande einzustehen und sein Herzogtum Burgund um derentwillen zu gefährden und französischem Angriffe auszusetzen? Bevor er nicht darüber beruhigt war, konnte Friedrich der Wahl nicht zustimmen. Er begründete sie nachher lediglich mit den österreichischen Interessen¹⁾; von diesen sprach er zunächst, als er mit Maximilian zusammentraf²⁾, und als die Wahl erfolgt war, drängte er den Sohn, sein Versprechen zu erfüllen, Oesterreich retten zu helfen, da dies die Voraussetzung seiner Wahl gewesen sei³⁾.

Der Kaiser konnte eine Wahl nicht zulassen, bevor er nicht sicher wusste, dass sie nur auf einen fallen würde, dem die österreichischen Lande am Herzen lagen; er konnte selbst die Wahl des Sohnes nicht gutheissen, bevor er dessen bündiges Versprechen besass, sich von nun an der Wiedergewinnung der Erblande ausschliesslich zu widmen. Er konnte aber auch das Vorgehen des Grafen Haug nicht billigen, der den Kurfürsten auf dem ersten Frankfurter Tage vorschlug, statt grosser Hilfszugeständnisse⁴⁾ lieber die Wahl des Kaisersohnes ins Werk zu setzen und so die Last der Unterstützung fast allein auf Maximilian zu wälzen.

Der Kaiser begehrte Hülfe von den Fürsten, so wie er sie einst dem belagerten Neuss gebracht hatte. Als er sie nirgends finden konnte trotz viermonatlicher Bemühungen, ging er auf des Sohnes Pläne ein, mit dem er den ganzen Sommer über nur schwachen Verkehr gepflogen hatte⁵⁾; er eilte in schleuniger Fahrt fast ohne Aufenthalt zu ihm. Es ist im Leben dieses bedächtigen, ruhigen Mannes, der nichts eilig hatte, ein rasch unternommener Schritt immer ein Zeichen, dass er in der Richtung, in der er thätig war, nicht weiter konnte. Wie er in Trier 1473 nach langen geduldigen Unterhandlungen, als er sah, dass er nicht zum Ziele kommen würde, plötzlich aufbrach und schnell, fast flüchtig von daunen zog, so gab er auch hier nach

¹⁾ Bachmann. Reichsgesch. II, 740.

²⁾ Minutoli S. 180.

³⁾ Ulmann. Kaiser Maximilian I, 9 f.

⁴⁾ Minutoli Nr. 65.

⁵⁾ Den Verkehr vermittelte hauptsächlich Sigmund Prütschenk, durch den Maximilian allein sicheres über die Reisepläne des Kaisers erfuhr. Von der Sendung des Bischofs von Sebenico war oben die Rede. Dass ein Edelmann (parcial) (nicht Garcia), der bei Friedrich im Okt. 1485 erwähnt wird, kein Diplomat war, geht aus Minutoli S. 141, Nr. 122 hervor.

dem Misserfolge seiner Rundreisen die Verhandlungen mit den Fürsten auf und eilte so rasch er konnte zu seinem Sohne.

Maximilian hatte sich inzwischen der Zustimmung der meisten Kurfürsten zu versichern gewünscht, mit Pfalz war er bereits im Juli einig¹⁾, mit Köln schon seit Jahren; mit Brandenburg unterhandelte er²⁾; nur mit dem Böhmenkönige, dessen Gewinnung ursprünglich geplant gewesen, wurde jetzt, wohl mit Rücksicht auf die Haltung Wladislaws dem Kaiser³⁾ und Albrecht⁴⁾ gegenüber, nicht angeknüpft. Sehr erheblich waren die den Wählern zugedachten Preise im Allgemeinen nicht, da es sich meist um Dinge handelte, die sie bereits, zwar nicht de jure und mit dem Willen des Kaisers, aber doch thatsächlich besaßen, oder aber um Anwartschaften, mitunter auch um ganz leere Versprechungen. Einen schweren Stand hatte höchstens der Markgraf gemacht, der gegen Maximilians zu grosse Jugend staatsrechtliche, aus der goldenen Bulle hergeleitete Bedenken anführte⁵⁾ und mit den angebotenen Zuwendungen nicht recht zufrieden war. Immerhin liess aber auch er in dem ganzen Sommer keine Gelegenheit vorübergehen, ohne Maximilians in sympathischer Weise zu gedenken. Die Zusagen der einzelnen Kurfürsten für den Erzherzog sollten erst in Kraft treten, wenn der Kaiser eine Wahl genehmigte⁶⁾; wider seinen Willen sollte nichts unternommen werden.

Als der Kaiser in der letzten Dezemberwoche mit dem Sohne in Aachen zusammentraf, blieb ihm nichts übrig, als die Erlaubnis zu ertheilen. Was in den geheimen Besprechungen der beiden erörtert wurde, entzieht sich unserer Kenntnis, da die beiden vorhandenen Berichte, der des Ewald von Lichtenstein an den Markgrafen⁷⁾ und der des Albert Klitzing an den Erzbischof von Magdeburg⁸⁾ nur Aeusserlichkeiten melden. Hervorgehoben mag aber werden, dass Maximilian gleichzeitig dem Markgrafen besonders herzliche Erbie-

¹⁾ Ulmann. Die Wahl Maximilians 141 f.

²⁾ Das Nähere Pol. Corr. II, S. 53.

³⁾ Der Kaiser wurde von Böhmen aus beschädigt.

⁴⁾ Dass böhm. Gesandte mit Albrecht nach Frankfurt gekommen wären, wie Bachmann S. 603 vermutet, ist unrichtig. Die Böhmen, die zu Weihnachten in Ansbach waren, waren keine Gesandten des Königs, sondern nur die Vertreter zweier beraubten Egerer Wagner und Kutzer, die in vollem Unfrieden von Albrecht schieden. Die Kurwürde für Böhmen stand übrigens seit dem Olmützer Vertrage lediglich Wladislaw zu.

⁵⁾ Pol. Corr. III Nr. 1082.

⁶⁾ Ulmann l. c. 141.

⁷⁾ Minutoli Nr. 165.

⁸⁾ Hertel. Urkundenbuch d. Stadt Magdeburg III, 329 f.

tungen sendet und ihm wohl auch erst jetzt das Angebot übermittelt, das dessen Stimme gewonnen haben wird, die Absicht, dessen Tochter Dorothea zu heirathen ¹⁾. Die Preise für die einzelnen Kurfürsten bewilligte der Kaiser.

Von Aachen zog der Kaiser nach Köln ²⁾.

Der Reichstag wurde auf den Januar 1486 nach Frankfurt berufen. Am 16. Februar wurde Maximilian einbellig von den 6 anwesenden Kurfürsten ³⁾ gewählt, nachdem die zwei noch unbelehnten am Tage zuvor vom Kaiser die Regalien erhalten hatten ⁴⁾. Die Wahl kam ausser den wenigen Eingeweihten aller Welt überraschend; selbst die Ladebriefe für die Kurfürsten hatten nichts von einer vorzunehmenden Wahl enthalten. Der Kaiser blieb bei der Wahl zugegen.

In einer der darauf gehaltenen Prunkreden klang es wie eine Ahnung von dem wahren Sachverhalte, die Wahl sei ohne des Kaisers Bemühungen erfolgt ⁵⁾. Den Zeitgenossen erschien sie aber als ein grosser Triumph Friedrichs, der, verjagt und flüchtig, das Reich wiederum an sein Geschlecht zu knüpfen gewünscht hatte. Auch der Markgraf wurde als Förderer der Wahl weithin gepriesen; nicht blos von der Menge, die ihn, der auf dem Tage starb, als Opfer seiner Reichstreue betrachtete; nein, auch die unterrichteten bairischen Gesandten schrieben, ohne den Markgrafen wäre kein König gewählt worden ⁶⁾.

Es ist nicht zweifelhaft, dass Albrecht, seit er für die Wahl gewonnen, sich in seiner energischen Weise einen starken Antheil an der eigentlichen Vollziehung gewahrt haben wird; er war aber doch erst in allerletzter Zeit ein thätiger Bundesgenosse Maximilians geworden.

Der Kaiser hat die Wahl seines Sohnes nicht gefördert, so stark auch sein Hausinteresse dafür sprechen mochte, weil er in dem drängenden Sohne einen Mitregenten fürchtete, weil das Wahlproject Rück-

¹⁾ Nicht Ursula (die längst mit Heinrich von Münsterberg vermählt war), wie Bachmann schreibt. S. 603. Vgl. noch Minutoli 239.

²⁾ Die Kölner Geleitsregister nennen von Fürstlichkeiten, die im Januar in Köln eintrafen, also zum Kaiser stossen wollten: H. Johann von Cleve, Heinrich von Nassau, Adolf von Nassau, Herzog und Herzogin von Jülich und Berg.

³⁾ Betr. Böhmens siehe oben.

⁴⁾ Peter Gamp an Strassburg. (Pol. Corr. III Nr. 1178). Herman von Cöln war schon vorher belehnt worden.

⁵⁾ Ulmann 134, 147. Indessen war dies vielleicht nur eine ornamentale Bemerkung. Aehnlich wird 1496 dem älteren Grafen Eberhard bezeugt, dass er die württemb. Herzogswürde nicht gesucht habe. C. F. v. Stälin. Württemb. Gesch. III, 639

⁶⁾ Ulmann 145, Anm. 2.

halt fand an den mit ihm unzufriedenen Kreisen, weil sich die Folgen gar nicht übersehen liessen, die die Königswahl hinsichtlich der Unterstützung des Reiches in dem Kriege mit Ungarn haben könnte, weil auch nach seinem Tode Maximilian die besten Chancen hatte, die Würde zu erlangen. Er hat sie schliesslich nur geschehen lassen, weil er sie nicht mehr verhindern konnte, ohne den Sohn sich so zu entfremden, wie er sich einen grossen Theil der Fürsten bereits entfremdet hatte, zu einer Zeit, als er ausser dem Sohne keine Stütze mehr besass.

Darin aber zeigte er seine ungewöhnliche Geschicklichkeit, dass er dies ihm zunächst unbequeme Ereignis doch für sich schliesslich unschädlich zu gestalten wusste. Dem Sohne hat er keinerlei Mitregiment gestattet, dagegen ihn, z. B. sein Recht der ersten Bitte, in seinen eignen Händeln zu benützen verstanden ¹⁾. Von den unzufriedenen Fürsten kam er nur den Kurfürsten entgegen und auch diesen nicht, ohne sie mit der Gewährung zum Theil noch hinzuhalten. Die Fürsten, die ihm 1482 keine Hülfe gegen Matthias gesandt hatten, liess er es jetzt entgelten, wie z. B. den Bischof von Strassburg (einen Wittelsbacher), dem er die Regalien deswegen nicht geben wollte ²⁾. Auch gegen die Baiern, die zu bekämpfen ihm Markgraf Albrecht schon lange in den Ohren gelegen hatte ³⁾, wandte er sich jetzt, freilich erst nachdem der Markgraf gestorben war, dem er es zugetraute, dass er alle Massnahmen gegen die Wittelsbacher zu seinem persönlichen Vortheile zu wenden suchen werde. Nach des Markgrafen Tode gründete Graf Haug von Werdenberg in des Kaisers Auftrage den gegen Baiern gerichteten schwäbischen Bund, wunderbarerweise der Mann, der bisher für den Hauptgönner der Wittelsbacher gegolten hatte und den in Schwaben Niemand liebte. Als des Grafen Bruder, Johann von Augsburg 1486 starb, setzte Friedrich durch, dass kein bairischer Prinz dort Bischof wurde, sondern der dem Kaiserhause ergebene Graf von Zollern. Es folgte der Krieg gegen Baiern und die Wiedergewinnung der verlorenen Reichsstadt Regensburg. Auch der

¹⁾ So z. B. in dem bekannten Streite mit der Tiroler Ballei des deutschen Ordens.

²⁾ Bericht der Strassburger Ratsboten vom 11. März 1486. Pol. Corr. III Nr. 1179.

³⁾ Auch für den Frankfurter Tag hatte Albrecht Massnahmen gegen die Baiern vorbereitet; in den letzten Tagen des Dez. hatte er unausgesetzt an der Schaffung einer grossen Liga gegen die Baiern gearbeitet und namentlich den Erzb. v. Mainz und die schwäb. und fränkische Ritterschaft hierzu zu gewinnen gesucht. Zu diesem Zwecke sollte M. Friedrich mit grossem Anhang ein Turnier zu Bamberg, Jan. 1486, besuchen.

Pfalzgraf musste fühlen, dass die Wahl Maximilians noch nicht freien Spielraum für alle Gegner des Kaisers bringen sollte. In demselben Nov. 1485, in dem Friedrich vor den Wünschen seines Sohnes capitulierte, hatte er auch seine Abwendung von den Baiern begonnen, die er bis dahin unworben hatte. In der Frage der Hilfe gegen Ungarn schien sich freilich die Befürchtung, mit der sich der Kaiser getragen haben mochte, zunächst zu bestätigen. Auf dem Frankfurter Tage gaben die Versammelten vorerst nicht viel mehr als gute Worte und der Hinweis auf Maximilian, der helfen solle und könne, wurde mehreremale laut. Aber schliesslich hat der Kaiser auch Hilfe aus dem Reiche zu erlangen verstanden. Wenige Jahre noch, und der Tod des Corvinen setzte ihn fast mühelos wieder in den Besitz seiner Erblände.

Anm. Der einzige Gewährsmann, der mit voller Bestimmtheit behauptet, dass der Kaiser gegen die Wahl seines Sohnes gewesen, Albert Kranz, kann diese Nachricht übrigens von einem Manne erhalten haben, der näheres zu wissen in der Lage war. Kranz stammte aus Hamburg, und wurde einige Zeit darauf Domberr, dann sogar Dechant des dortigen Collegiatstifts; dessen Propst, Albert Klitzing, übrigens ein Mann, der als Mäcen im Mittelpunkte der gelehrten Kreise Hamburgs stand, während des Wahltages in Frankfurt weilte. Klitzing genoss als langjähriger Rat der Wettiner und Hohenzollern bei beiden Häusern ein vollständiges Vertrauen; er hatte es auch verstanden, nach dem kaiserlichen Hofe hin, nach Burgund, Polen, Dänemark und Italien recht einflussreiche Beziehungen anzuknüpfen und besass überall befreundete Collegen und — wie einige Bruchstücke seines Briefwechsels zeigen — mittheilsame Correspondenten. Den Verlauf der Wahlangelegenheit konnte er infolge seines langen Aufenthalts in Frankfurt und am Rheine sehr bequem beobachten. An seiner persönlichen Bekanntschaft mit Kranz ist kaum zu zweifeln. Wenn man somit die Nachricht bei Kranz auf Klitzing zurückführen dürfte, so hätte man einen neuen Beweis dafür, wie eingeweihte Kreise das Verhältnis des Kaisers zu dem Projecte seines Sohnes auffassen zu müssen glaubten.

Die Berichte über den Hergang der Wahlhandlung sind bei Potthast zusammengestellt; ein neuer (des Ludwig von Eyb) wird Pol. Corr. III abgedruckt werden. Vgl. noch Minutoli S. 245.

Die Facultäten eines päpstlichen Nuntius im 16. Jahrhunderte.

Von

S. Steinherz.

Ueber die Anfänge der ständigen Nuntiatur ist durch Forschungen, welche in den letzten Jahren im Vaticanischen Archiv angestellt worden sind, Licht verbreitet worden. Friedensburg hat als Erster darauf hingewiesen¹⁾, dass die Entwicklung eine sehr allmähliche und lange Zeit durchaus unbeabsichtigte gewesen ist und dass zuerst unter Julius II. in Venedig und Spanien ständige Nuntien unterhalten worden sind. Zu den gleichen Ergebnissen haben die Arbeiten von Pieper geführt, welcher die Sendung von Nuntien nach Deutschland, Frankreich und Spanien von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Tode Pauls III. (1550) einer eingehenden Untersuchung unterzogen hat²⁾. Zweifellos ist die Curie bei der Bestellung ständiger Nuntien dem Beispiele gefolgt, das die italienischen Mächte, Venedig und Mailand, seit der Mitte des 15. Jahrhunderts gegeben hatten³⁾; aber sie ist diesem Beispiele sehr spät gefolgt, denn noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist die Institution der ständigen Nuntiatur noch nicht vollkommen ausgebildet. Pieper hat hervorgehoben, dass die charakteristischen Merkmale der ständigen Nuntiatur im Gegensatze zur Stellung der Legaten der früheren Zeiten darin liege, dass die

¹⁾ Nuntiaturberichte aus Deutschland I. 1, XL.

²⁾ „Zur Entstehungsgeschichte d. ständigen Nuntiatur“ Freiburg i. B. 1894; eine Fortsetzung dieser Schrift ist eben erschienen unter dem Titel „die päpstlichen Legaten und Nuntien in Deutschland, Frankreich und Spanien seit der Mitte des 16. Jahrh.“ Münster 1897.

³⁾ Vgl. Schnaube, zur Entstehungsgeschichte der ständigen Gesandtschaften, Mitth. d. Instituts Band X.